

Mindensche Beyträge

zum Nutzen und Vergnügen.

4ite Woche. 1776.

Geschichte der Valvaise, oder die Tugend.

Sustaph Adolph, der König von Schweden, war noch sehr jung, als er zum Thron gelangte. Als er eines Tages auf der Jagd einem Hirsche nachsetzte, entfernt' er sich von seinem Gefolge, und nahm seinen Weg nach einem Dorfe, welches an dem Holze belegen war, um sich durch einen Trunk zu erquickten. Er band sein Pferd an einen Baum, und ging zu Fuß auf das Dorf zu, als er im Vorbeygehen einen jungen Menschen gewahr ward, der unter einer Eiche lag und las. Valvaise (so hieß er) stand auf, grüßte den Fremden, den er nicht kante, und lud ihn ein, sich bey ihm zu erfrischen. Nachdem der König von seinem Bier getrunken hatte, fragt' er ihn, was er lese. — Eine neue Schrift über die Freundschaft. — Und was halten sie davon? — Sie ist so kalt, als wenn ein Bewohner von Nova Zembla sie geschrieben hätte. — Ihre Empfindungen sind also ohne Zweifel viel lebhafter; Sie lieben ihre Freunde wohl mit vieler Wärme? Ich würde sie in der That sehr lieben, wenn ich welche hätte. — Aber ich vertraue mir nicht auf dieses Glück Anspruch zu machen. Alle, die ich kenne, sind bessere Leute wie ich. — Ein Mann wie Sie wäre würdig, eines Königs Freund zu seyn. —

Kan denn ein König Freunde haben? Man hat mir gesagt, daß man, um den Großen zu gefallen, ihnen schmeicheln müsse. Aber der Gegenstand der wahren Freundschaft ist, uns gegenseitig von unsern Fehlern zu bessern. — Und eben deswegen mach' ich Sie von diesem Augenblick an zu meinem Freunde; ich bin der König.

Valvaise warf sich gleich zu Gustavs Füßen; aber der König hob ihn gleich auf, umarmte ihn, und führt' ihn an seinen Hof, ihm Beweise der größten Freundschaft zu geben. Es ist wahr, daß der junge Gänßling sich gar nicht mit der Verwaltung der Staatsgeschäfte abgeben wolte, alle Ehren womit der König ihn zu überhäufen wünschte, bescheiden ausschlug, und nur sein Glück in den vertraulichen Unterhaltungen fand, womit er ihn beehrte.

Einft gab einer von den Ministern ein Festin, welches mit einem Ball beschloffen wurde, wobey der König sich einfand. Einem gewissen Fräulein fiel bey dieser Gelegenheit im Lanze die Maste ab, und entdeckte eine Schönheit, welche alle Blicke der Versammlung auf sich zog. Adelaide, (so hieß das Fräulein) war von einer Geburt,

die sie berechnete, am Hofe zu erscheinen; aber ihre Eltern hatten sie den Gefahren, denen ein junges Mädchen ohne Erfahrung daselbst ausgesetzt ist, nicht blossstellen wollen. Sie hatten sie in der Einsamkeit, in Unschuld und Simplizität erzogen. Der König hatte sie nicht so bald mit entblößtem Gesichte gesehen, als er die Größe und Majestät des Throns zu vergessen schien, und ins geheim der Adelaide huldigte. Adelaide hob eilig ihre Maske auf, um den Blicken der Anwesenden Reize zu entziehen, welchen sie nicht Macht gehabt haben würden, zu widerstehen. Aber der Pfeil war einmal abgefahren, und hatte mit feurigen Zügen das Bild der Adelaide in das Herz des Monarchen eingegraben. Er zog den Balvaise auf die Seite, und trug ihm auf, über Alles, was diese Schöne beträfe, die genauesten Erkundigungen einzuziehen. Balvaise gehorchte mit allem Eifer, dessen er nur fähig war, und berichtete dem König, Adelaide sey von vornehmer Geburt; sie sey nur von wenig Personen gekant, welche in dem Schatten der Einsamkeit dieses Wunder der Natur bewunderten. „Gehen Sie, mein Freund, sagte Gustav, halten Sie um dieses bezaubernde Mädchen für mich an. Sie sind jung, ihr sanftes einschmeichelndes Wesen verspricht mir den glücklichsten Erfolg. Ihr gefühlvolles Herz wird ihrem Freunde sehr mächtig das Wort reden. Sagen Sie der Adelaide, daß ich mich alfbald, in Gegenwart ihrer Mutter und einiger Vertrauten, mit ihr verbinden wil; aber daß diese Vermählung eine Zeitlang geheim gehalten werden müsse, um nicht das Murren derjenigen zu erregen, welche wollen, daß ich mich mit der Tochter irgend eines mächtigen Regenten verbinden soll.“

Balvaise voller Feuer und Enthusiasmus versprach dem König mehr durch seine Entzückungen, als durch Worte. Er begab sich den folgenden Tag zu der Mutter der

anbetungswürdigen Adelaide, und vergaß keinen von den Bewegungsgründen der Ehrbegierde und der mütterlichen Zärtlichkeit, um sie zur Einwilligung in die Verbindung des Königs mit ihrer Tochter zu bewegen. Diese Ehre machte weder auf die Mutter, noch auf Adelaiden den ganzen Eindruck, den er davon gehofft hatte. Keine wolte die Wahl ihrer Tochter nicht zwingen; und diese verhehlte sorgfältig ihre wahren Gesinnungen. Der Vertraute sah sich genöthigt, viele Besuche abzustatten, ohne daß er es in seiner Angelegenheit weiter gebracht hätte. Er verdoppelte seine Bemühungen. Die Ungebuld, die Liebe, die Unruhe seines Herrn gaben seinem Eifer neue Thätigkeit. Er schilderte Adelaiden die persönlichen Reize, die Tugenden, die großen Eigenschaften des Königs. Adelaide seufzte, und warf einen so zärtlichen Blick auf den Balvaise, der ihm ins Innerste des Herzens drang. Sagen Sie mir, Balvaise, sprach sie mit zitternder Stimme, giebt es wohl einen Menschen auf der Welt, für den Sie mit so vielem Eifer reden würden, als Sie für den König thun?“ — „Nein, Fräulein, nein, für keinen Menschen auf der Welt!“ Bey diesen Worten, welche die lebhafteste Ergebenheit des Vermittlers für seinen Herrn so wohl zu erkennen gaben, blieb Adelaide ihres Geheimnisses nicht mehr mächtig; ihre Neigung riß sie hin; erdthend fuhr sie fort: „Es giebt doch Einen, für den Sie mit mehrerm Glücke reden könnten. Ich verehere den Gustav; ich lieb ihn, wie meinen König; aber der Glanz des Throns rührt mein Herz nicht. Es sehnet sich nach den Annehmlichkeiten und dem Frieden des Mittelstandes. Es kan kein wahres Vergnügen schmecken, als in den Empfindungen meines Gleichen. Man hat mir gesagt, Balvaise, daß Sie in diesem Mittelstande geboren sind; aber was ersetzen nicht die Eigenschaften der Seele? Ich schicke die eifrigsten Wünsche zum Himmel, daß er

Ihnen eine Gattin geben möge, die Ihnen gleiche“.

Diese Worte waren kein Räthsel für den Balvaise. Eine Neigung, die er bis dahin beherrscht hatte, und worüber er jetzt nicht mehr Herr war, enthüllte ihm ihre ganze Meinung. Er rief: „Gefährliche Schöne! du triumphirest, du reißest mich in den Abgrund! Ehre, Tugend, Edelmuth, siehet mir bey. Leget mir Fesseln an, die mein Herz nicht zerbrechen könne: das Glück meines Freundes, meines Königs, müsse mehr über mich vermdgen, als wenn ich den Himmel vor mir offen sähe. Ist Glückseligkeit der Lohn einer Verrätheren?“ — „Ich Unglückselige! erwiederte Adelaide mit einer von Schluchzen unterbrochenen Stimme; wie grausam ist mein Schicksal! ich verliere alle Hoffnung durch die Wirkung eben derjenigen Tugenden, welche sie vermehren sollten. Nun wohl, Balvaise, laß uns aus Großmuth unglücklich seyn; die Tugend sey uns mehr als Alles. Adelaide müsse vergehen, ihr Name selbst müsse nicht mehr genant werden, wenn sie jemals nach einem andern Glücke trachtete: ah! Balvaise, diese Anstrengung ist Ihnen nicht zu hoch“ — „O Gustav! welch ein Opfer bring' ich dir in diesem Augenblick! Adelaide, ich muß dir auf ewig Lebewohl sagen. Würd' ich einen Augenblick später noch wohl so viel Kraft haben?“ — „Nein, nein, noch einen Augenblick! Bedenken Sie, daß das Andenken dieses grausamen Lebewohls mein einziger Trost seyn wird bis in den Tod.“ — Sie zerfließt in Thränen, und legt eine Hand auf die Schulter des Balvaise, als um ihn zurückzuhalten. Er wirft sich zu ihren Füßen, ergreift diese Hand, drückt sie an seinen Busen, steht mit vieler Mühe auf, blickt Adelaiden noch einmal an, und geht fort.

Adelaide hatte einen einzigen Bruder, der Officier unter der Leibwache des Kö-

nigs war. Er kam darauf zu, als seine Schwester eben ihren Arm nach dem Balvaise ausstreckte. Er ergrif seinen Degen, ohne gesehen zu werden, bewunderte die Zurückhaltung des Balvaise, verschob seine Rache auf weitere Erklärung, und ging ohne Geräusch weg. Drey Tage lang sucht' er seinen Gegner vergebens. Da er die Hoffnung aufgab ihn zu finden, hielt er sehr eifrig um ein besonders Gehör bey dem König an, und erhielt es. Er warf sich dem Monarchen zu Füßen, und mit einer ehrerbietigen Hitze bat er ihn, die Beschimpfung zu rächen, die Balvaise seiner Schwester angethan haben sollte. — „Sie sind also der Bruder der Adelaide? Ich bete diese seltsame Schönheit an. Ich hatte dem Balvaise aufgetragen, daß er sie bewegen möchte, meine Hand anzunehmen, und meinen Thron mit mir zu theilen.“ — „Sie sind verrathen, Sire, niederträchtiger Weise verrathen.“ — Ein schwarzer Gram nimt Gustavs Seele ein; bald überläßt er sich ganz seinem Unwillen, und athmet nichts als Drohungen und Rache; bald wird er wieder durch das Andenken der uneigennütigen Ergebenheit seines Günstlings, und der Unnehmlichkeiten, die er in seiner Freundschaft genossen, besänftigt. Der Zorn, der Unwille aber vertilgen bald wieder diese Vorstellungen. Gustav sieht keine andere Linderung seiner Leiden als in dem Bilde der Qualen, die dem Leben eines Günstlings ein Ende machen sollen, der sich unterstanden hat sein Nebenbuhler zu seyn. Er erfährt, daß er die Flucht genommen; er läßt also gleich in dem Reich einen Befehl bekant machen, den Balvaise anzuhalten, mit einer Belohnung von 20000 Dukaten für den, der ihm denselben lebendig überliefern würde.

Indem dieses vorging, empfing Gustav einen Brief von dem Balvaise. Dieser Unglückliche gestand ihm in den rührendsten Ausdrücken seine Liebe zur Adelaide, und

setzte hinzu, daß er sich selbst dafür strafe, indem er auf ewig sein Vaterland verlasse. Kurz, er redete von seinem Fehler mit so vielem Unwillen gegen sich selbst, daß es unmöglich war, nicht von der Aufrichtigkeit und Heftigkeit seiner Reue gerührt zu werden. Dieser Brief stürzte den Gustav in solche Verlegenheit und Bekümmerniß, daß er sich einige Tage einschloß, und nicht aufhörte, ihn zu lesen.

Balbaise hatte die Gränzen erreicht, glaubte sich außer Gefahr, und wolte, eh er Schweden verließ, noch vorher zweien Freunde besuchen, die seiner Vermittelung wichtige Stellen, welche sie bekleideten, zu danken hatten. Von dem ersten ward er mit allen Entzückungen der Dankbarkeit und mit demjenigen sinnreichen Dienstfeyer, den eine wahre Freundschaft einflößt, aufgenommen. Mitten in ihren Umarmungen empfing dieser Freund den Befehl des Königs. Aber unbeweglich in seinen Grundsätzen, wolte er lieber sein Leben, sein Vermögen, seine Familie aufopfern, als seinen Freund verrathen. Er bedachte sich deswegen nicht einmal einen Augenblick. Er hielt den Befehl ganz geheim, sorgte für seine Abreise und seine Sicherheit, und rief aus indem er ihn verließ: O mein Freund! die Verbindlichkeit, die ich Ihnen schuldig bin, veräußert meine ganze Seele mit Wonne. Die Dankbarkeit, die so vielen andern Last ist, gewährt mir einen doppelten Genuß Ihrer Wohlthat. Sehen Sie meine Frau und meine Kinder um mich her: Balbaise lebt mitten unter ihren Liebkosungen in meinem Herzen. Gehen Sie; warum müssen wir uns fern Wohlthäter verlieren! Ihre Wohlfahrt macht es nothwendig. Wächte der Himmel Sie vor aller Gefahr bewahren!

Balbaise, der schon von einer so zärtlichen Aufnahme Erzaubert war, gerieth erst in das größte Erstaunen, als seine Führer, nachdem sie ihn weit weggebracht hatten, ihm im Namen ihres Herrn eine volle Goldbörse einhändigten. Man ließ ihm nicht die Freyheit, sie auszuschlagen. O edelmüthiger Freund! wie süß ist das Bewußtseyn, zur Erhebung solcher Menschen etwas beygetragen zu haben! — Er hätte können noch vor Nacht aus dem Reiche kommen; aber er glaubte vorher noch das neue Vergnügen genießen zu müssen, auch den Christiern, seinen andern Freund, noch einmal zu sehen. Er wurde mit eben den Freundschaftsbezeugungen von ihm empfangen. Balbaise öffnete ihm sein Herz, und entdeckte ihm die Ungnade, worin er gefallen sey. Alsobald wurde Christiern zerstreut, nachsinnend, und unzusammenhängend in seinen Reden. Balbaise legte sich demohingachtet ohne allen Verdacht zur Ruhe. Christiern empfing in diesem Augenblick den Befehl des Königs. So bald Balbaise erwachte, nahm man ihn in Verhaft und legte ihm Fesseln an. Sein treulosser Freund ließ ihn in einen Wagen setzen, und brachte ihn selbst nach Stockholm zurück.

Als diese grausamen Befehle gegen den Balbaise bekannt wurden, und das Gerücht sich bald darauf ausbreitete, daß man ihn gefangen genommen und in die Hauptstadt gebracht habe, konte Ardelaide sich nicht halten. Ganz außer sich und untröstbar, hörte sie nur die Stimme ihrer Leidenschaft, slog an den Hof, und warf sich dem Gustav zu Füßen, um ihn für ihren Liebhaber um Gnade anzusehen. Schmerz und Verwirrung verhinderten sie anfänglich zu reden.

(Der Beschluß künftig.)